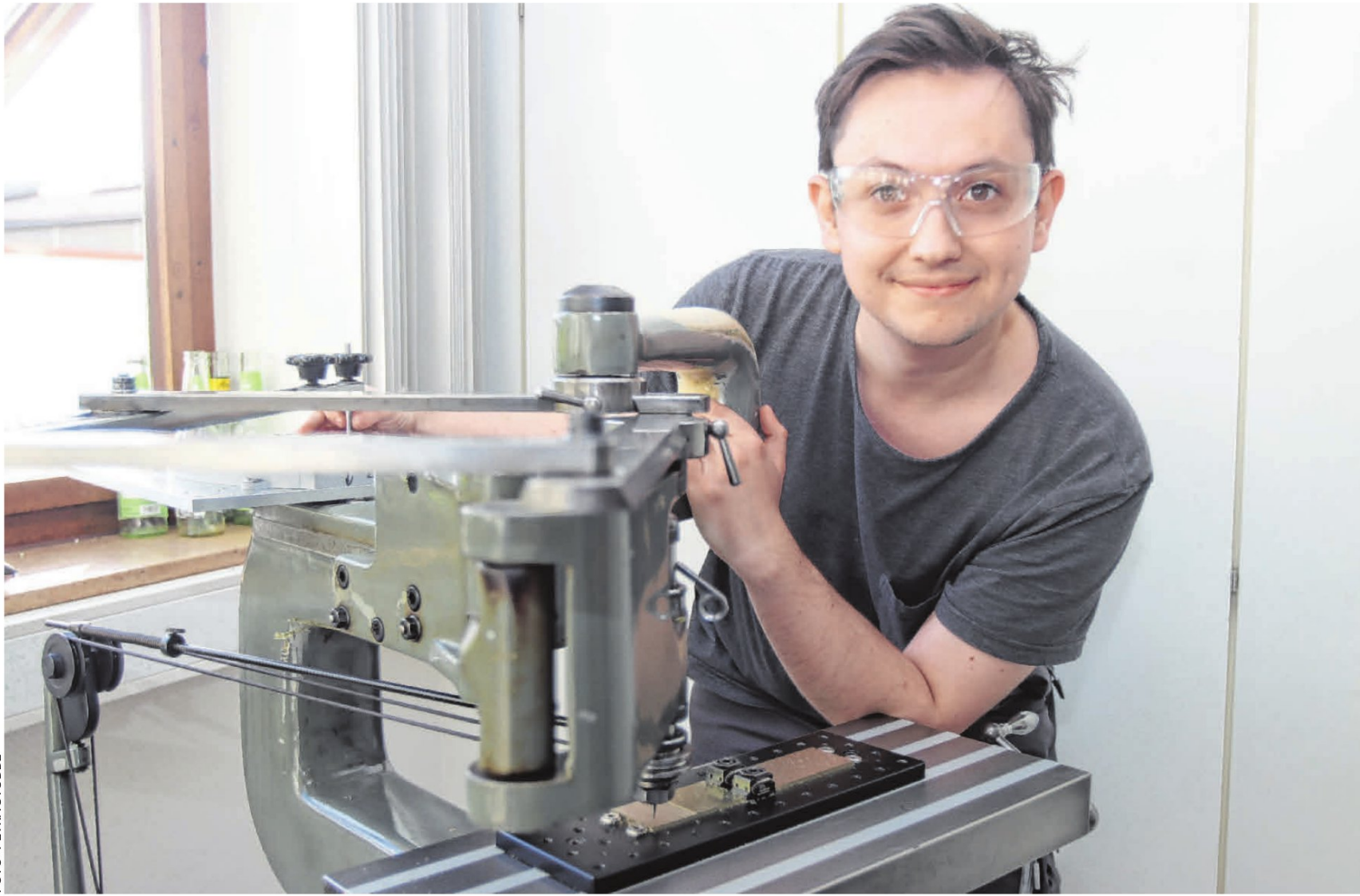


Wie ein Uhrmacher seine Traumuhr baut

Warum Jonas Thiel ein aussterbendes Handwerk gelernt hat und was ihn daran fasziniert



Der Uhrmacher Jonas Thiel baut seine eigene Uhr von Grund auf selbst.

FOTO: PETRA STUBBE

VON CHRISTIAN HASEMANN

Hemelingen. Es ist ein für viele Menschen faszinierendes Handwerk: Uhrmacher bauen aus kleinsten Rädern, Federn, Unruhen, Zeigern und Brücken präzise laufende Uhren, die sich im Falle von mechanischen Automatikuhren auch noch selbst aufziehen. Doch was früher von Hand gebaut wurde, ist schon längst weitgehend industrielle Produktion, das eigentliche Handwerk gilt als selten und bedroht. Uhrmacher Jonas Thiel hingegen setzt in Hemelingen auf Handarbeit, um eine geringe Stückzahl eigener Uhren von Grund auf selbst zu bauen.

Alte Maschinen für altes Handwerk

Man sieht den Maschinen an, dass sie schon einige Jahre auf dem Buckel haben: Eine Graviermaschine des Münchener Herstellers Deckel und eine Präzisionswerkzeugmaschine der Schweizer Marke Sixis bilden die maschinelle Grundlage für Thiel. „Das sind tolle Maschinen, die jetzt günstig geworden sind“, sagt der 25-jährige Uhrmacher aus der Neustadt in seinem zur Werkstatt umgebauten ehemaligen Büro im Wurst Case in Hemelingen.

Aus der Nähe von Genf und Bozen stammen die Maschinen, aufgearbeitet hat Thiel sie selbst. Komplettiert wird die Werkstatt, in der der Geruch nach bearbeitetem Metall in der Luft hängt, von einem Vermessungsinstrument des japanischen Herstellers Mitutoyo, einer Art Overheadprojektor mit Bildschirm, auf dem sich Bauteile, wie zum Beispiel Teile eines Uhrwerks, exakt vermessen lassen. „Insgesamt ist das alte Technik, die ein bisschen belächelt wird in der Industrie, weil sie nicht mehr so effizient ist“, so Thiel über seinen Maschinenpark.

Dass es ihn mal zum Uhrmacher-Handwerk ziehen würde, war nicht unbedingt vorhersehbar. „Ich bin durch das Abitur gefallen, weil es damals eine schwierige Zeit für mich war“, erzählt Thiel in seiner Hemelinger Werkstatt. „Ich wollte dann was Handwerkliches machen.“ Allerdings fühlte er sich dem Wunschberuf Tischler körperlich nicht gewachsen. „Aber Tischler, die Möbelbau machen, was mich interessiert hätte, gibt es ohnehin kaum.“

Neben dem Handwerklichen habe er aber auch etwas mit „geistiger Tiefe“, wie er es nennt, machen wollen. „Und dann hat meine Mutter mir zum 18. Geburtstag eine Uhr geschenkt, eine Michel Herbelin Automatik.“ Das war dann die Uhr, die das Interesse an dem Handwerk und dem Beruf des Uhrmachers letztlich geweckt hat.

Aus dem Scheitern hat sich über die Jahre eine Passion entwickelt. „Irgendwann hat

„Einzelpersonen wie mich, die so etwas machen, gibt es kaum.“

Jonas Thiel, Uhrmacher

das Wissen im Internet nicht mehr ausgereicht“, erinnert sich Thiel. „Und in manchen Feldern wie dem Handwerk ist die Lehre das Nonplusultra.“ Das Uhrmacherhandwerk sei schließlich auch etwas Anschauliches. „Die Mechanik ist nachvollziehbar, man kann die Kraft spüren, man kann wahrnehmen, was passiert“, schwärmt Thiel.

Thiel begann eine dreijährige vollschul-

ische Ausbildung als Uhrmacher in Hamburg. Ganze fünf erfolgreiche Schulabgänge habe es in seinem Jahrgang gegeben. Was es für eine erfolgreiche Uhrmacherausbildung brauche? „Geduld und Widerstandskraft, ein gewisses technisches Verständnis und man muss in der Lage sein, etwas zwei-, drei-, viermal zu machen, wenn es nicht klappt.“ Das Feingefühl hingegen könne man lernen.

Skelette in Dänemark

Während der Ausbildung kam es zu einem Schüleraustausch nach Dänemark. „Dort haben wir Uhren skelettieren.“ Als Skelettuhr werden Uhren bezeichnet, bei denen man die Mechanik, also Zahnräder und Schwungräder, sehen kann. „Die Menschen wollen Zahnräder sehen“, so Thiel.

Die zwei Wochen, in denen er lernte, wie man Uhren skelettieren, seien ihm aber zu wenig gewesen. „Ich habe dann im Internet die gleichen Uhrwerke gesehen.“ Die Gelegenheit sei verlockend gewesen, diese Uhren zu kaufen und einheitlich zu skelettieren. Sein Ziel: Die Taschenuhrwerke der Marke Unitas so zu schrumpfen, dass sie als Armbanduhr getragen werden können.

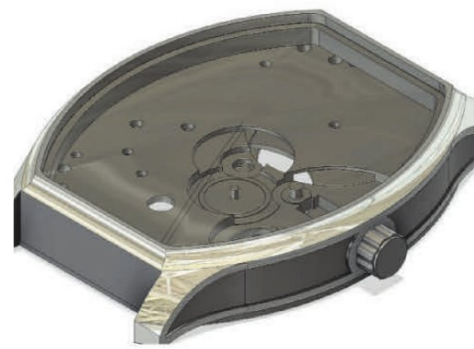
„Ich habe acht Spenderwerke, ich denke, mindestens drei werde ich in dem Prozess zerstören und wahrscheinlich bekomme ich fünf hergestellt, eine für mich und die vier anderen: mal sehen.“ Was Thiel in Hemelingen macht, ist auch als ausgebildeter Uhrmacher außergewöhnlich.

„Unser Handwerk stirbt aus und Einzelpersonen wie mich, die so etwas machen, gibt es kaum.“ Finanziell werde sich das Projekt bestenfalls als Nullnummer erweisen. „Wenn ich Plus-Minus-Null rausgehe, dann bin ich glücklich, wirtschaftlich lohnt sich das nicht.“ Ein Beispiel: Allein für die zierli-

chen Fräsnadeln aus der Schweiz bezahlt er 50 Euro das Stück.

Zumindest aus einer anderen Richtung gibt es finanzielle Entlastung, denn dass Thiel und seine Freundin in der Bremer Neustadt gelandet sind, ist dem Mietmarkt in Hamburg geschuldet. „Die Wohnungssituation war nicht toll in Hamburg.“ Eine schöne, bezahlbare Wohnung sei über Jahre nicht zu bekommen gewesen. Unter der Liste potenzieller Arbeitgeber war auch einer aus Bremen, und so landete das Pärchen in der Hansestadt an der Weser. „Wir sind glücklich, diese Entscheidung getroffen zu haben.“

Ob es tatsächlich etwas wird mit der selbst gebauten Armbanduhr – das bleibt offen. „Das Projekt ist sehr langfristig und ich übernehme mich in vielerlei Hinsicht, aber die Hauptsache ist, dass ich was mache und lerne.“ Wenn es zu Folgeprojekten führe, dann nehme er die gerne an. „Es ist schön zu wissen, dass man selbst etwas herstellen kann“, sagt er über das Glück des Handwerks.



Im Sinn hat Jonas Thiel eine tonneauförmige Armbanduhr, wie sie hier in einer CAD-Zeichnung zu erkennen ist.

FOTO: JONAS THIEL



FOTO: JONAS THIEL

So sehen die Spenderuhrwerke aus, die zu Armbanduhrn geschrumpft werden sollen.

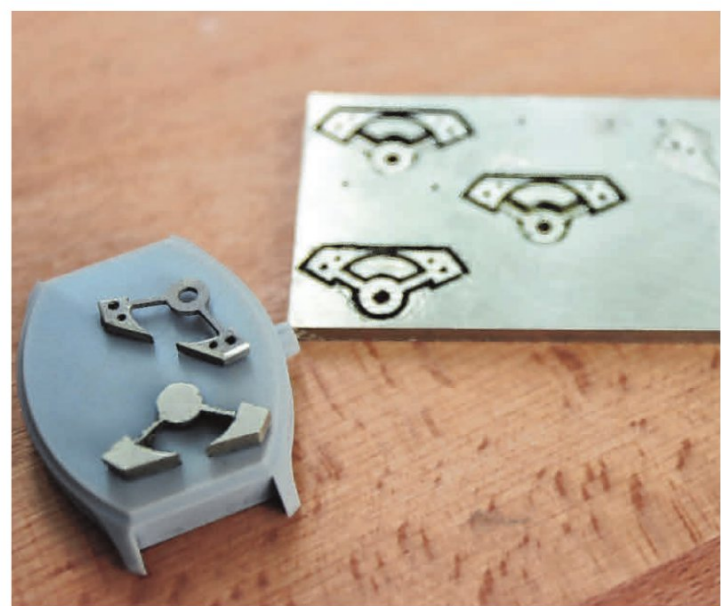


FOTO: PETRA STUBBE

Gefräste Uhrenteile und ein 3D-Druck eines Computermodells (links) der neuen Uhr.